

ein negatives »toxisches Narrativ«, das vielleicht die soziale Wirklichkeit nach einer Katastrophe treffend beschreibt, tiefer in die Krise:

»Everyone loses if Linenthal's ›toxic narrative‹ is ever allowed to become the pre-dominant public sentiment.« (Ebd.)

Ein resilientes Narrativ hingegen fokussiert Chancen und weist eine negative Sicht zurück:

»In a sense, the notion of a resilient city is a socially and economically productive form of denial. Even the most horrific acts of destruction have been interpreted as opportunities for progressive reform, and the process whereby this narrative is assembled often happens very quickly. [...] In short, recovery entails real-time physical reconstruction of the built environment, but also the construction of a suitable interpretative framework that enables psychological, emotional and symbolic recoveries.« (Ebd.)

Das Narrativ entscheidet über die positive Kraft der Bewältigung, der Widerstandsfähigkeit und der Innovation, sich zu erneuern. In Deutschland ist – trotz Ausbleibens derartiger desaströser Krisen – unter dem Risiko-Paradigma die Ausbreitung toxischer Narrative zu beobachten. Die »Flüchtlingskrise« mit ihren Behauptungen und Implikationen ist ein aktuelles Beispiel.

Statt des Risiko-Paradigmas ist zur Förderung einer resilienten Gesellschaft mit resilienten Städten eine ressourcenorientierte Herangehensweise und ein resilientes Narrativ erforderlich. Es begreift Möglichkeits- und Handlungsspielräume als Chancen und geht alltagsorientiert vor.

Die Bereitschaft, gesellschaftlichen Wandel entlang des Risiko-Paradigmas zu interpretieren, unterliegt soziokulturellen Einflussfaktoren und wissenschaftlichen Traditionen. In der belgischen Forschungsliteratur, die zu dieser Studie ausgewertet wurde, findet es sich nicht.

2.3 Chancenreiche Biografien und reflexive Pädagogik

Globalisierung, transnationale Mobilität, Mehrsprachigkeit und Pluralität in den »Global Cities« sind Modernisierungsfolgen. Hier sei die Gesellschaft mit ihren eigenen Modernisierungsfolgen konfrontiert, wie es die »Theorie reflexiver Modernisierung« beschreibe (KRÜGER 2002: 246). Die Gesellschaft stellt sich die Frage der Tragfähigkeit von Integrationskonzepten und der Steuerbarkeit gesellschaftlicher Integrationsprozesse. Auch geht es um die Frage, wer die Subjekte sind, auf die sich diese Integrationsbemühungen konzentrieren sollen. Gesellschaftlicher Wandel macht Anpassungsstrategien erforderlich.

Die Rolle der Erwachsenenbildung verändere sich in einer sich selbst wandelnden Gesellschaft vom Motor und Impulsgeber als »gesellschaftliche ›Veränderungsinstanz« zur »reflexiven Begleitung« dieser Prozesse (SCHÄFFTER 2001: 47). Die Erwachsenenbildung nehme statt der »Reproduktionsfunktion« eine »Reflexionsfunktion« wahr (ebd.).

Die sich vervielfältigenden Optionen, die aus den Wandlungsprozessen erwachsen, bedürften der individuellen Erschließung auf der Ebene der Subjekte und die Erwachsenenbildung müsse die »*Steigerung von Teilhabemöglichkeiten*« befördern (ebd.: 51).

Unter dem Risikoparadigma betrachtet ist Bildung nicht nur eine Antwort auf Risiken, sondern enthält auch neue. Sie unterliegt durch ihre Standortabhängigkeit denselben Prozessen wie die Gesellschaft. So findet auch eine Konfrontation der Erwachsenenbildung mit ihren eigenen Modernisierungsfolgen statt. Offene und durch das Subjekt gesteuerte Lernprozesse bergen neue Risiken, die aus Entscheidungszwängen resultieren. Die Biografie selbst werde riskant. (Vgl. KADE 2001: 20ff.)

Zygmunt Bauman beschreibt aus durchaus kritischer Perspektive einen Wandel der Tugenden zur Reduktion biografischer Risiken. So werde die Tugend der »Konformität« von der Tugend der »Flexibilität« abgelöst (BAUMAN 2008: 11). Konformität bedürfe eines in sich nicht widersprüchlichen Normenrahmens, der in dieser Form nicht existiere (vgl. ebd.).

Flexibilität als Tugend wird als biografische Ressource der Anpassung an eine andere Ebene von Gesellschaft verstanden. Ihre Kohäsion erhält sich nicht mehr durch Normen und Werte, sondern durch sozialstrukturelle, berufsbiografische, räumliche und zeitliche Zugangspunkte, die sie den Gesellschaftsmitgliedern offeriert. In günstigen Momenten können die Gesellschaftsmitglieder an sie an- und abkoppeln. Hier zeigt sich also ein kontingenter Chancenreichtum. Die riskante Biografie, wie Bauman sie beschreibt, kennt keinen auf einem tragenden Sinn grundgelegten Verlauf, sondern besteht aus Fragmenten und Episoden, die lose verknüpft sind. (Vgl. ebd.: 9f.)

Die riskante Biografie kann deshalb treffender als chancenreiche Biografie bezeichnet werden.

In der postmigrantischen Gesellschaft geht es um die Entstehung neuer Verordnungspraxen, transnationaler Bezüge, von Netzwerken, neuen Möglichkeiten und urbanen Innovationen. Die Gesellschaft wandelt sich zu einer mobilen, kommunikativen Weltgesellschaft.

Pierre Bourdieu favorisiert in seinem Konzept der reflexiven Erziehungswissenschaft den Laufbahnbegriff anstelle der Biografie und beschreibt das habituelle Handeln im Sozialraum. Die Verfügbarkeit über verschiedene Kapitalformen sei individuell unterschiedlich. (Vgl. LIEBAU 2009: 49)

»Radikale Situationsabhängigkeit« sei der Rahmen, in dessen Grenzen sich gesellschaftliche Kontingenz abspiele (ebd.). Der Blick auf die Situation führt direkt in den Alltag, der aus Unmittelbarkeiten besteht. Identität werde narrativ konstituiert und erhalte in der biografischen Narration Sinn (vgl. ebd.: 50). Versteht man Identität als Narration, können individuelle Identitäten nicht in Strukturkategorien gefasst oder in Ethnisierungs- und Kulturalisierungskonstrukten beschrieben werden.

Der Zugang zu verschiedenen Kapitalformen verändert sich im Zeitverlauf, sie gehen ineinander über und konstituieren in ihrer individuellen Zusammensetzung Handlungsmöglichkeiten. Eine besondere Bedeutung in der Debatte um die Integration in die Zivilgesellschaft nimmt das Sozialkapital ein.

Zwei sich ergänzende Auffassungen vertreten Putnam und Bourdieu. Während in Putnams Theoriebildung die positiven Integrationseffekte durch zivilgesellschaftliches Engagement, das zu integrationsfördernder Sozialkapitalbildung führe, fokussiert werden¹, betone Bourdieu, dass Sozialkapitalbildung auch exklusiv wirken könne, da die Zivilgesellschaft auch Organisationen enthalte, die auf Exklusivität abzielen² (vgl. GEISSEL u.a. 2004: 9). Putnam habe auf die Kritik verschiedener Wissenschaftler_innen, sein Konzept enthalte eine Leerstelle der Beschreibung des sozialstrukturellen Verhältnisses des Sozialkapitals zu den anderen Kapitalformen, mit einer Erweiterung seines Konzeptes reagiert (RAUER 2004: 212). Dabei unterscheide er zwischen *inklusive* Funktionen des »social bridging« und *exklusive* Funktionen des »social bonding«³ (RAUER 2004: 212). Bourdieu gehe davon aus, dass die gesellschaftliche Anerkennung, gerade bei Organisationen und Gruppen, die sich über sozialstrukturelle Merkmale definieren, Grundvoraussetzung für Sozialkapital sei⁴ (vgl. ebd.).

1 Die Autor_innen verweisen auf »Putnam (1993, 2000)« (GEISSEL u.a. 2004: 9) und nennen im Literaturverzeichnis ihres Aufsatzes folgende Quellen: »Putnam, Robert D.: Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy. Princeton: Princeton University Press, 1993«; »Putnam, Robert D.: Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community. New York u.a.: Simon & Schuster, 2000« (ebd.: 15).

2 Im Text genannt wird der Verweis »(Bourdieu 1996: 204)« (GEISSEL u.a. 2004: 9) und im Literaturverzeichnis folgende Quelle: »Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1996« (ebd.: 14).

3 Der Autor nennt zu seiner Diskussion von Putnam das Jahr »2001« (RAUER 2004: 212) und dazu im Literaturverzeichnis folgende Quelle: »Putnam, Robert D.: Einleitung. In: ders. (Hg.): Gesellschaft und Gemeinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich. Gütersloh: Bertelsmann, 2001, S. 15-43« (ebd.: 228).

4 Der Autor erwähnt im Text »(Bourdieu 1983: 190)« (RAUER 2004: 212) und nennt im Literaturverzeichnis folgende Quelle: »Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen: Schwarz, 1983, S. 183-198« (RAUER 2004: 227).

Bezugspunkt einer Transformationsgesellschaft sind »Unbestimmtheit und Unbestimmbarkeit« (WITTPOTH 2001: 159). Bildung nimmt Bezug darauf:

»Diese Deutung des gesellschaftlichen Wandels wird didaktisiert, indem für die institutionelle Seite vor allem solche Lernsettings als angemessen betrachtet werden, die eine zieloffene Transformation ermöglichen und damit auf die besondere Form der Unbestimmtheit reagieren. Funktion von Bildung ist es dann, gesellschaftliche Teilhabe zu bewirken, indem sie keine festen Lösungen vorgibt, sondern den Umgang mit und die Bewältigung von offenen Transformationen durch einen ggf. auch auf Permanenz gestellten Suchprozess nach je individuellen (Lern-) Zielen unterstützt. (vgl. Schäffter 2001: 53f.) Aus der besonderen Unbestimmtheit der Zukunft wird die notwendige didaktische Offenheit im Umgang mit Lernzielen entwickelt.« (COSTARD/FRENZEL 2014: 69)⁵

»Zielvorwegnehmende[n] Bildungsangebote« (WITTPOTH 2001: 162) denen auch ein Kurs mit dem Ziel der Integration in die Gesellschaft zugerechnet werden kann, lassen sich vor diesem Hintergrund mit zwei kritischen Argumenten diskutieren:

Einerseits lässt sich die Gesellschaft, in die (sich) integriert werden soll, in einer Situation der Unbestimmtheit und Unbestimmbarkeit nicht vereindeutigen. Die Frage, auf welche Gesellschaft die Integrationsbemühungen eigentlich abzielen, bleibt offen. Außerdem stellt sich die Frage, ob Aufbau, Form, Umfang und Inhalt des Integrationskurses in einer von Unbestimmtheit geprägten Welt überhaupt geeignet sind, die Brücke zwischen Individuum und Gesellschaft zu schlagen. Andererseits könnte man die Herangehensweise einer Zielvorwegnahme als Antwort auf die Unsicherheit einer Transformationsgesellschaft interpretieren und als Versuch werten, Sicherheit zu schaffen, wo Unsicherheit herrscht.

In der Transformationsgesellschaft mit ihren chancenreichen Biografien stellt sich die Frage nach der individuellen Habitustransformation im Zusammenhang mit Bildungsprozessen. Wigger referiert Bourdieus Verständnis von »Habitus« als einem »Prinzip einer strukturierten Praxis« (Bourdieu 1974: 41; Hervorh. L. W.)⁶ (WIGGER 2009: 105), mit dem sich ein Wandel dieser Praxis als Anpassungsleistung des Subjekts in einem sich verändernden Bedingungsrahmen beschreiben lässt. Bildung zielt auf Prozesse des geplanten und institutionalisierten Erwerbs von Wissen und Kompetenzen sowie erfahrungsbasierter Veränderungen der Einstellung und Position des Selbst im Verhältnis zu sich und der Umwelt (vgl. ebd.). Mehrheimische verweisen als Teilnehmer_innen von Integrationskursen auf diese beiden Dimensionen von Bildung. Sie sind Teilnehmer_innen einer erwachsenenpädagogischen Bildungsmaßnahme mit einem programmatischen Ziel und auch

5 www.die-bonn.de/doks/2014-aelterer-mensch-01.pdf

6 Wigger nennt als Quelle: »Bourdieu, Pierre (1974): Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp« (WIGGER 2009: 116).

Subjekte, deren Prinzipien strukturierter Praxis durch biografischen Wandel einer Neuorganisation bedürfen.

2.4 Alltägliche Lebensführung

Integration und Inklusion finden im Alltäglichen statt. Der Alltag ist eine individuelle Strukturierungsleistung. Das Konzept der Alltäglichen Lebensführung soll die Alltagsstruktur und die Strukturierungsleistung der Interviewten greifbar machen und aufschlüsseln.

Die Alltägliche Lebensführung knüpft an die These der chancenreichen Biografien an. Die »Unbestimmtheit und Unbestimmbarkeit« der Transformationsgesellschaft (WITTPOTH 2001: 159) kann auch als »Entgrenzung« der »Sozialdimensionen« verstanden werden, die wiederum Chancen (oder Risiken) birgt, aber auch neue Optionsvielfalt bietet (GOTTSCHALL/VOSS 2003: 18). Das Individuum selbst muss die Leistung erbringen, einen funktionierenden Alltag herzustellen, in dem die unterschiedlichen Verpflichtungen und Tätigkeiten untergebracht werden und sich strukturell sinnvoll ergänzen (vgl. ebd.). So heißt es bei Gottschall/Voss:

»Entstrukturierung erfordert eine situative *Re-Strukturierung* – Entgrenzung erzwingt eine praktische *Neu-Begrenzung* für die jeweilige Situation.« (Ebd.: 18f.)

Bei Wigger ist der Habitus mit Rekurs auf Bourdieu das Prinzip einer strukturierten Praxis im Hinblick auf das Wissen und die Kompetenzen, die das Subjekt benötigt, sich in der Transformationsgesellschaft zurechtzufinden. Gottschall und Voss fokussieren die Struktur des Alltags selbst, welche die Folge des strukturierenden Alltagshandelns und Konstruktionsleistung des Einzelnen ist. Bietet der Habitus den Bedingungsrahmen für dieses Handeln, indem er darüber entscheidet, welche Konstruktionsleistung erbracht werden kann, ist die Alltagsstruktur das Produkt dieses Handelns.

Nach Jürgens lässt sich der Ansatz des Zeithandelns rekursiv auf die Biografie zurückbeziehen, denn gerade »biographische Übergänge« werden unter der Perspektive aktiver Strukturierungsleistungen betrachtet (JÜRGENS 2003: 50).

Jürgens beschreibt den Ansatz des Zeithandelns als Brücke zwischen der Sozialstrukturanalyse und der Sozialisationsforschung. Die individuellen Muster des Zeithandelns unterliegen einerseits sozialisationsbedingten Einflüssen. Andererseits greifen Organisationen, Institutionen und übergeordnete gesellschaftliche Zeitregime als Meso- und Makroebene von Gesellschaft mit ihren entsprechenden Logiken mitbestimmend ein. (Vgl. ebd.: 52f.)

Im konkreten Fall der Teilnahme an einem Integrationskurs oder Inburgeringstraject ist die Unterrichtszeit bereits vom Bildungsinstitut vorgegeben. Da die Teilnahme für viele Interviewte im Ruhrgebiet verpflichtend ist, handelt es sich bei den